

08. August 2022: Ein provokantes Gleichnis

Mitten im Berliner Berufsverkehr auf einer belebten Straße blieb mein Auto plötzlich stehen. Der Motor war einfach so ausgegangen. Ich dachte erst an eine Panne. Doch der Blick auf die Benzinanzeige offenbarte es mir – der Tank war absolut leer. Ich machte mich zu Fuß auf den Weg zur nächsten Tankstelle. Dort erzählte ich, was mir passiert war und warum: Als die Spritpreise sich mal wieder in die Höhe schraubten, hieß mein Entschluss: Abwarten! „Meistens habe ich damit Glück!“ – erklärte ich großspurig. Jedenfalls wollte ich versuchen, mit einer Tankfüllung so lange wie möglich zu fahren und ein paar Cent zu sparen. Doch genau diese trügerische Hoffnung wurde mir zum Verhängnis. Und so erwarb ich von ihm einen kleinen, überbewerteten Benzin-Kanister - den ironischen Blick des Kassierers bekam ich gratis dazu. So ist das eben, wenn man zu lange mit dem Notwendigen wartet und es vor sich herschiebt.

Diese Fahrlässigkeit, wenn jemand nicht rechtzeitig auftankt, wird übrigens schon von Jesus in einem seiner so typischen Gleichnisse thematisiert, obwohl es natürlich damals noch gar keine Autos gab. Die Geschichte geht ungefähr so (Mt 25,1-13):

Kluge Mädchen haben immer eine Lampe gut gefüllt mit Öl im Haus. Und wenn der Bräutigam überraschend anklopft, können sie ihm sofort mit brennendem Licht entgegengehen und öffnen. Nur die dummen müssen erst Öl besorgen. Und wenn sie dann endlich welches gekauft haben, ist der Hochzeitssaal abgeschlossen und keine wird mehr hineingelassen. Mit demütigenden Bemerkungen und harten Worten weist sie der Bräutigam zurück.

Seine harte Maßnahme ist unhöflich, wenn nicht sogar skandalös und erschreckend, werden viele der Zuhörenden nicht nur damals gedacht haben. So geht man eigentlich nicht miteinander um. Das ganze Gleichnis ist eine der so typischen Provokationen Jesu und keine Vorbildgeschichte. Wie schon so oft wollte er wahrscheinlich bewusst zum Nachdenken herausfordern. Denn Jesus war es todernt, mit seiner häufigen Mahnung zu Wachsamkeit und einem vorausschauenden Lebensstil. Angesichts der Nöte auch unserer Tage ist sein Gleichnis aktueller denn je.

Mir jedenfalls war mein Missgeschick eine gute Lehre.

09. August 2022: Über den Wolken

Mitten in den Mietskasernen unseres Kiezes, wo ich aufgewachsen bin, gab es eine Wiese mit einigen Bäumen und wilden Sträuchern – der Abenteuerspielplatz meiner Kindheit. Einen besonderen Baum, der dort stand, habe ich seitdem nicht vergessen. Gigantisch groß ist er in meinen kindlichen Vorstellungen geblieben. An ihm übte ich meine Kletterkünste aus. Oben im Wipfel angekommen, hatten wir einen herrlichen Blick über die Dächer. Dort konnte ich die Welt da unten vergessen: Den Ärger mit den Lehrern und der Schule, einen Streit unter Geschwistern - eben den kleinen Kummer und den großen Weltschmerz. Vor allem aber konnte ich da oben - weit weg von allem - herrlich träumen: Von besseren Zensuren, sportlichen Erfolgen und wovon ein Heranwachsender eben so alles schwärmt. Es war die durch eigene Kraft erklommene Distanz und die damit verbundene Ferne zu all dem, was da unten passierte, was mich zum Höherklettern antrieb. In einem Song von Reinhard Mey über das Fliegen finde ich dieses Gefühl immer noch wunderbar beschrieben Er sing: „...was uns sonst so groß und wichtig erscheint, ist plötzlich nichtig und klein.“

In der Bibel ist nicht berichtet, dass Jesus auf Bäume kletterte. Aber er zog sich des Öfteren gern auf einen Berg zurück. Wahrscheinlich brauchte auch er ab und zu genau diesen Abstand zu den Ereignissen und den Menschen um ihn herum. Ich jedenfalls fühlte mich ganz oben in meinem Baum dem Himmel immer sehr nahe. Den einen oder anderen Gedanken habe ich dann sogar dem lieben Gott geschenkt. Heute würde ich sagen, es waren meine ersten selbstformulierten Gebete – kurz, spontan und aus dem Herzen. Damals wusste ich noch nichts vom Glauben. Es war eine ganz natürliche Regung in mir, die mich stark machte für meinen Alltag, in den ich irgendwann wieder zurückkletterte.

Wen wundert's, dass bis heute mein Lieblingsbauwerk in Berlin der Fernsehturm ist: Neulich war ich mit Gästen mal wieder dort. Von der Aussichtsplattform betrachte ich die Stadt von oben, die Orte, die mich in meinem Alltag in Beschlag nehmen – und ja! – ich betete, bevor ich mit dem Aufzug wieder nach unten fuhr - in meine Welt und zu den Menschen, mit denen ich lebe.

10. August 2022: Gute Vorbilder?

„Was Kinder am schnellsten lernen, sind die Schimpfwörter!“ - hörte ich neulich jemanden kopfschüttelnd und enttäuscht klagen.

„So etwas sagt man nicht!“ ist daraufhin eine verständliche und klare Regel von Eltern und Erziehern. Nur scheint die Weisung wenig zu nützen. Wen wundert's? Wir Erwachsene sind ja allzu oft auch keine guten Vorbilder. Unzählig viele Beispiele aus dem Alltag könnten wir dafür jetzt wahrscheinlich nennen. Leider!

Beschimpfungen und Beleidigungen haben Hochkonjunktur, die Tabugrenze scheint gebrochen, ganz speziell im Internet. Kränkendes, Erniedrigungen – die Bandbreite ist groß, die Hemmschwelle klein. Menschen des öffentlichen Lebens sind die Leidtragenden, aber auch Privatpersonen, ganze Gruppen und Minderheiten. Wehren können sie sich nur schwer, manchmal gelingt es auf dem Rechtsweg.

„Das hat es früher so nicht gegeben!“ - mögen manchmal Ältere denken. Sicher, die Schimpfwörter und Grobheiten waren vielleicht zu anderen Zeiten mit den Ohren von heute gehört, etwas harmloser, aber in Zielrichtung und Wirkung konnten sie genauso herabwürdigend sein und verletzend.

Als Jesus einmal nach dem Gebot befragt wurde – „Du sollst nicht töten!“ – fügte er sinngemäß hinzu „... auch nicht zürnen“ (Mt 5,22) und beleidigen! Die Beispiele, die er dann nennt, nämlich „Dummkopf und Narr“ scheinen arglos zu klingen. Doch für ihn war das schon zu deftig. Seine Position formuliert er unmissverständlich. Wer in seinen Augen Bruder und Schwester übel nachredet, herabwürdigt oder schlechtmacht, tötet sie gleichsam! In unserem deutschen Wort „Rufmord“ spiegelt sich das am nachhaltigsten wider. Den Tatbestand gibt es sogar in unserer Rechtsprechung und kann zivilrechtliche als auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen kann.

Eine Kultur der Achtsamkeit und Liebe, wie sie Jesus vorlebte, ist ein bewährtes Mittel gegen den Ungeist in der Sprache. Die momentane Entwicklung sollte uns ermutigen, die eigene Wortwahl immer wieder mal auf den Prüfstand zu stellen. Denn „von guten Vorbildern lernen“ bleibt wohl die beste Erziehungsmethode für unsere Kinder.

11. August 2022: U-Bahnhof Samariterstraße

Was war ich als Kind stolz! Noch bevor ich lesen und schreiben lernte, konnte ich alle Bahnhöfe auf der U-Bahn-Linie, an der ich wohnte, mit Namen und Farbe zuordnen. Allerdings, oft wusste ich nicht, was sich hinter einer Bezeichnung verbarg. „U-Bahnhof Samariterstraße“ an der Frankfurter Allee in Berlin Friedrichshain war so ein typischer Fall. Grüne Kacheln und Pfeiler - aber „Samariter“!?

Inzwischen kenne ich natürlich die wunderbare biblische Geschichte des barmherzigen Samariters. Er war ein Mensch aus Samarien in Palästina, der einem Verletzten am Straßenrand half, ihn ins nächste Gasthaus brachte, ihn pflegte und dem Wirt noch reichlich Geld gab, damit der Verletzte weiter versorgt werden konnte (Lk 10, 30-37). Das Gleichnis eignet sich bestens als trefflicher Appell zur tätigen Nächstenliebe und selbstloser Hilfsbereitschaft.

In meinem letzten Urlaub habe ich diese Beispielgeschichte aus der anderen Perspektive am eigenen Leib erleben müssen, nämlich aus der Sicht des Hilfsbedürftigen. Weit weg im Urlaub hatte es mich erwischt: Der Coronatest war positiv. Bis dahin war ich ungeschoren durch die Pandemie gekommen. Und dann das, dachte ich!

Zum Glück hatte ich keine schweren Symptome. Vielleicht weil ich ausreichend geimpft war, wer weiß? Trotzdem wurde mir Quarantäne verordnet. Jetzt brauchte ich dringend Hilfe und Stärkung. Und ich bekam sie: Gute Menschen versorgten mich. Ich erhielt ein tolles Zimmer mit Garten und Pool. Ein Beamter verlängerte mir unkompliziert den Reisepass. Über Telefon und Messenger wurde ich von Freunden in der Heimat aufgemuntert. Trotz Isolation fühlte ich mich nie allein gelassen. Nach einigen Tagen war alles überstanden. Was war ich dankbar! Ich hatte nicht *nur EINEN* Samariter, der sich um mich kümmerte. Es war eine von den Erfahrungen, die trotz der misslichen Lage im Nachhinein ungeheuer wertvoll sind.

Übrigens neulich führ ich mal wieder mit der U-Bahn auf der alten Linie meiner Kindheit. Am Bahnhof Samariterstraße musste ich spontan aussteigen und die Fahrt unterbrechen. Weder Name noch Farbe haben sich verändert. Aber die Botschaft dahinter hat sich mir neu erschlossen.

12. August 2022: Biblisches Konflikttraining

Wir wollten zu einer großen Sportveranstaltung. „Endlich wieder!“ Die Vorfreude nach zwei Jahren Pandemie war groß. Um die Hygieneauflagen zu kontrollieren, gab es Einlasskontrollen. Bereits in der Schlange merkte ich: „Da stimmt was nicht!“

Die Situation schien äußerst angespannt. Laute Debatten und Zurechtweisungen waren schon von Weitem zu hören. Schließlich wurden auch wir kontrolliert. Irgendjemand machte eine spöttelnde Bemerkung wie unsere Impfnachweise geprüft wurden. Das brachte offenbar das Fass zum Überlaufen. Die Situation eskalierte. Die Kontrolleure waren wohl zu wenig geschult in einer deeskalierenden Konfliktbewältigung, war mein Eindruck. Sie nutzten ihre Macht und genossen sie sichtlich. Am Ende wurde einer der Kritiker wegen seiner Äußerung unbarmherzig zurückgewiesen und durfte nicht mehr hinein. Was mag er wohl empfunden haben? Wut und Zorn? Vielleicht auch Rachegedanken als Wiedergutmachung für eine erlittene Schmach?

Mir fiel ein, dass auch Jesus einmal in einer ähnlichen Situation war (Lk 9,51-56): Mit seinen Freunden wollte er nach Jerusalem zu einem Großereignis. Damit es auch wirklich klappt, schickte er einige im Voraus los, wahrscheinlich, weil er ahnte, dass dabei Probleme geben könnte. Und tatsächlich: Sie gerieten in einen uralten, irrationalen Konflikt. Hitzig muss es hergegangen sein. Denn zwei von seinen Freunden – Jakobus und Johannes – wünschten sich empört, dass doch (Zitat) „Feuer vom Himmel fallen und sie verzehren solle!“ Was für eine Reaktion! Und Jesus? Er hatte sich bewusst vom Ort des Geschehens abgewandt, ging einfach weiter, begab sich mit ihnen in ein anderes Dorf - ohne heimlichen Groll.

Bewundernswert, wie Jesus doch immer wieder komplizierte Situationen meistert. Konsequenz und gekonnt geht er hier gegen das Gefühl von Rache vor, lässt es gar nicht erst weiter aufkeimen. Die Gefahr einer Zuspitzung und Eskalation wird so gleich zu Beginn erstickt. Diese konfliktentschärfende Fähigkeit der Selbstbeherrschung wünschte ich auch mir des Öfteren. Einfach ist sie nicht in unserer gegenwärtigen Welt - aber notwendig, um Schlimmeres zu verhindern im alltäglichen Leben und in der großen Politik.

13. August 2022: Ein geheimer Berufswunsch

„Na, was willst du später einmal werden, wenn du groß bist?“ – wurde ich früher des Öfteren gefragt. Dann kamen die üblichen Antworten eines Kindes. Berufe, die mich in der Welt der Erwachsenen faszinierten: Schornsteinfeger, Kosmonaut, Fußballer, Feuerwehrmann. Einen Berufswunsch allerdings, habe ich meist verschwiegen. Das hatte ich gelernt, nachdem manche mich aufgrund meines Wunsches auslachten oder ihn mir ausreden wollten.

Heute kann ich ganz offen darüber reden, denn der kindliche Berufswunsch gehört zu meiner Lebensgeschichte dazu: Mein heimlicher Favorit war nämlich „Grenzsoldat“. Keine Sorge, ich bin das nie geworden, ganz im Gegenteil! Aber die schulische Erziehung hatte auf ganzer Linie Erfolg, zumindest in der Unterstufe, bis ich dann eines Besseren belehrt wurde.

Heute ist der 13. August – der Tag des Mauerbaues in Berlin 1961. Mit dieser Grenze und der Teilung meiner Stadt bin ich groß geworden. Und alles, was die DDR-Ideologie als Begründung der Maßnahme propagandistisch lehrte, hatte ich in der Schule vermittelt bekommen. Und das hatte eben Wirkung auf mich.

Eines Besseren belehrt wurde ich dann auf eine ganz einfache Weise: Ich hatte Kontakt mit Menschen auf der anderen Seite der Mauer. Das mir eingeredete Feindbild bröckelte. Aktuell muss ich leider oft daran denken, wenn ich die Nachrichten aus den Kriegs- und Krisengebieten verfolge, wo Feindbilder zum Motiv des Handelns wieder neu aufgelegt werden, oder wenn Verbote bestimmter Worte die Wirklichkeit verdrehen sollen.

In einem modernen Kirchenlied heißt der Refrain: „Wir wollen aufstehn, aufeinander zugehn voneinander lernen, miteinander umzugehn.“

Die Stadt Berlin wird heute zwar nicht mehr durch eine Mauer getrennt, aber wir brauchen weiterhin dieses „Einander-Entdecken-Wollen“. In der Kirche, unter den Religionen, in der ganzen Gesellschaft. Wir haben es doch in der eigenen Geschichte erfahren – nur so lassen sich Vorurteile, Intoleranz, Ideologien, Einseitigkeiten und Verblendungen überwinden. Ich wünsche Ihnen an diesem denkwürdigen Tag viel Entdeckerfreude in Ihren Familien, unter Nachbarn, am Arbeitsplatz, überall wo wir heute einander begegnen.